

# Wenn Großvater erzählt ...

## Kindergeschichten





# Wenn Großvater erzählt ...

## Kindergeschichten

geschrieben und erzählt  
von  
Franz Lorber, Schmiedeberg

unter Mitwirkung von  
Bärbel Lange, Reichstädt  
(Illustration)  
und  
Prof. Dr. Adolf Heger, Reichstädt  
(Druckvorbereitung)

Druck:



Königsbrücker Straße 69 - 01099 Dresden  
Telefon: 0351-8 16 06-0 - Telefax: 0351-8 16 06-17  
E-Mail: [alinea-dresden@t-online.de](mailto:alinea-dresden@t-online.de)

## Wie aus einem Rehböckchen ein alter Rehbock wurde ...

Ein sehr strenger Winter dort oben im Erzgebirge war endlich seinem Ende zugegangen und nur noch vereinzelte schmutzig graue Schneeflecken in den Fichtendichtungen zeugten davon, daß der Schnee weit über einen halben Meter hoch gewesen sein mußte. Obwohl die Förster und Jäger immer wieder die Fütterungsstellen vor allem mit Heu, Futterrüben und Kastanien versorgten, so war doch für das viele Wild des Waldes ein harter, kalter und schneereicher Winter ausgebrochen.

Nun sprossen wieder die Waldgräser aus der Erde, Buschwindröschen und andere Waldblumen erblühten ringsumher und die Vögel zwitscherten froh gelaunt und munter ihre Frühlingslieder in den Bäumen.

Der Kuckuck, dieser freche Faulpelz flog durch die Gegend und erspähte die kleinen Nester der Singvögel, um seine eigenen Eier dort hinein zu legen. Nicht alle in ein Nest, sondern immer nur ein einziges. So konnte seine Nachkommenschaft



besser überleben. Er war ganz einfach zu faul, um seine künftigen Kuckuckskinder selbst auszubrüten und er hatte gleich gar keine Lust dazu, seine Brut später selbst aufziehen zu müssen und ständig mit Futter zu versorgen.

Außerdem war er viel zu ungeschickt, um ein richtiges Nest bauen zu können. So legte er ganz einfach seine Eier in die fremden Nester hinein und flog auf und davon. Richtige Rabeneltern waren sie, diese taubengroßen "Faultiervögel". Dann,

als sie ihre Eier in verschiedene Nester abgelegt hatten, erfüllten sie den Wald mit ihren fauchenden und kichernden “Kuk-kuck, Kuckuck” und man konnte so richtig die spöttische Schadenfreude aus ihrem Gerufe erkennen.

Drüben, am Waldesrand trat vorsichtig äugend eine Rehricke ins Freie hinaus, um die saftige Saat anzuknabbern. Sie mußte viele gute Happen zu sich nehmen, weil sie doch bald ein kleines Kitzlein erwartete. Dieser strenge Winter hatte auch ihr



sehr viel Kraft abverlangt und nun mußte sie ja auch noch für ihr zukünftiges Rehbaby mitessen. Meistens setzen die Rehe ein bis zwei kleine Kitze. Sie fraß nun den lieben, langen Tag und dann, Ende Mai war es endlich so weit. Sie verkroch sich ins Gesträuch und gebar einen kleinen Sohn, ein Rehböcklein. Es war noch ganz wackelig auf seinen schwachen Beinchen, torkelte hin und her, bis es nach einigen Stunden beinahe schon richtig laufen konnte. Die junge Rehmutter ermahnte ihr Junges ständig:

“Wenn ich auf Futtersuche gehe, dann bleib’ ganz ruhig im dichten Gebüsch liegen, damit dir nichts geschehen kann.”

Die kleinen frischgeborenen Rehlein, sie haben alle weiße Pünktchen in ihrem Fell, als Tarnung und die Natur hat sie nach der Geburt völlig geruchlos werden lassen, damit Meister Reineke, dieser alte Räuberfuchs nicht erschnuppern konnte, wo die kleinen Kitzchen lagen. So blieb das junge Rehböckchen ganz ruhig und geduckt liegen, bis seine Mutter ihn



mit ihren fiepsenden, leisen Tönen rief. Erst dann, als er schon ein klein wenig größer geworden war, durfte er mit auf Futtersuche und auch er knabberte nun überall, wie seine Mutter an den Gräsern und jungen Trieben. Übermütig sprang und tollte er um sein Rehmütterchen umher und es sah schon recht drollig aus, wie er sich benahm. Das kleine Rehböcklein wuchs heran und bald schon zeigten sich auf seiner Stirn sonderbare, kleine Auswüchse. Seine Hörnchen, die später einmal zu einem stattlichen Gehörn wachsen sollten, gaben ihm das Aussehen eines kleinen Waldteufelchens. Von nun an ging er, immer nah' bei seiner Mutter, mit ihr gemeinsam auf Futtersuche und mit jedem Tag entdeckte er wieder etwas Neues im Wald.

“Nimm dich in acht! Dort drüben ist ein Waldhaus. Die Menschen nennen es Hochstand. Dort verstecken sie sich und warten, bis wir oder das andere Wild aus dem Walde heraustreten und dann kommt aus einem langen Rohr ein Feuerstrahl, sowie ein lauter Knall und dann ist es um uns geschehen. Du mußt immer versuchen, dass der Wind vom Hochstand zur dir herüber weht, so können wir sie riechen, diese Menschen in ihren grünen Anzügen.”



Der junge Rehbock hörte aufmerksam zu und spähte gar ängst-

lich hinüber zu diesem Hochsitz. Jeden Tag lernte er etwas Neues von seiner Mutter. Als der Sommer allmählich zur Neige ging – der September war schon ins Land gezogen – da krachte eines Tages ein Schuß und sein liebes Rehmütterchen lag vor ihm auf dem Waldboden und sie rief ihm noch ganz leise zu : “Schnell, mein Junge, laufe weg, sonst schießen sie auch noch auf dich!”

Obwohl es den Jägern streng untersagt war, auf Ricken zu schießen, die noch junge Rehleins mit sich führten, so war es doch geschehen. Das junge Rehböckchen begriff gar nicht so richtig, was mit seinem Mütterchen passiert war.



Doch dann kam so ein Jagdmensch

auf ihn zu und legte noch einmal dieses lange Feuerrohr auf ihn an. Mit einem wildem Satz flüchtete er ins Dickicht. Er rannte und rannte, bis ihm fast der Atem versagte. Nun war er ganz allein im Wald und er war völlig auf sich selbst angewiesen. Niemand war mehr da, an dem er sich des Nachts ein bißchen kuscheln konnte und seine braunen Rehaugen guckten ganz traurig in die weite Welt hinaus. Aber sein junges Rehbockleben mußte ja irgendwie weitergehen und so beschloß er wegzuziehen, in eine ganz andere, fremde Waldgegend.

Er durchstreifte die Wälder und er fand sogar ein paar neue Freunde, die mit ihm spielten. Aber immer war er bemüht, den Menschen aus dem Weg zu gehen und wenn er irgendwo so

ein Waldhaus zu sehen bekam, wo sich an den Abenden die Jäger versteckten, um nach ihm und den anderen Wildtieren Ausschau zu halten, dann verzog er sich still und leise ins Dickicht. Argwöhnisch beobachtete er sie mit seinen großen Rehaugen.

Eines Tages jedoch, da hörte er wieder solch einen lauten Knall und als er vorsichtig nachschaute, da lag sein Freund und Spielgefährte, ebenfalls ein junger Rehbock, mit gebrochenen Augen vor ihm. Als schließlich der Jäger kam, um sein erlegtes Stück Wild auszuweiden, da kam der junge Rehbock voller Wut und Zorn angestürmt und stieß dem völlig überraschten Jäger sein Gehörn von hinten ins Gesäß. Vor lauter Schreck ließ dieser seine Büchse fallen und lief, laut um Hilfe rufend auf und davon.

“Hilfe, Hilfe, ein Gehörnter ist hinter mir her!”

Seit dieser Zeit heißt es, ein böser Bock würde die Menschen überfallen und er treibe sein Unwesen in den Wäldern. Inzwischen sind einige Jahre vergangen und



aus dem jungen Rehböckchen ist ein alter, grauer und äußerst vorsichtiger Rehbock geworden. Sein Gehörn ist über und über mit großen Hornperlen besetzt und alle Jagdgefährten sind hinter ihm her, um dieser schönen Trophäe habhaft zu werden. Der Alte aber, wie sie ihn nun ehrenhalber nennen, ist viel zu

schlau und gerissen. Keiner hat ihn jemals vor die Flinte bekommen.



Wenn Ihr, liebe Kinder mit Euren Eltern einmal im Walde spazieren geht, schreit nicht umher, sondern schleicht ganz leise sprechend durch's Gebüsch hindurch und wenn ihr ganz grosses Glück habt, dann könnt ihr ihn vielleicht einen kurzen Augenblick zu sehen bekommen, diesen alten Rehbock mit seinem herrlichen Gehörn und dem ergrauten Fell im Gesicht.

## Das Waldmännlein ...

Auf meinem Wege durch den Wald, als ich wieder einmal vom Pilze suchen nach Hause gehen wollte, setzte ich mich ein Weilchen an den Rand des Waldweges, um etwas auszuruhen. Diese ‚Pilzjagd‘ war zwar recht erfolgreich, jedoch zugleich auch sehr anstrengend gewesen.

Dabei war ich wohl ein klein wenig eingenickt. Mit einem Male hörte ich so ein ganz leises, heimliches Kichern und es klang, als unterhielten sich die kleinen Waldmäusleins miteinander. Ich folgte diesem sonderbaren Stimmchen und plötzlich saß ein kleines, hageres Männlein, nicht viel größer als mein Handteller, auf einem verfaulten Baumstumpf und winkte mir zu. Sein Köpflin war mit einem roten Hütchen bedeckt, auf welchem lauter kleine, weiße Punkte zu sehen waren. Wenn man nicht genau hinschaute, hätte man denken können, es wäre ein Fliegenpilz auf einem Baumstumpf aufgewachsen. Vorsichtig näherte ich mich diesem sonderbaren Kobold. Dann, als ich vor ihm stand, da begannen seine viel zu großen Ohren hin und her zu wackeln und sein Kinn wurde mit einem Mal ganz dünn und lang. Dieser kleine Kerl war imstande, sein ganzes Gesicht so zu verstellen, und zu entarten, so daß man hätte glauben können, ständig ein anderes Lebewesen vor sich zu haben.

“He, kleiner Mann, was machst du hier mitten im Wald und weshalb schneidest du sol-



che Grimassen, daß man vor lauter Lachen fast Bauchschmerzen bekommen könnte? ”

“Erstens bin ich nicht dein kleiner Mann, sondern Fridolin, der Waldgeist und zweitens schneide ich keine Grimassen, sondern ich versuche, meine Gesichtsfalten wegzuzaubern”.

“Was machst du hier so allein, das muß doch langweilig sein?”

“Ich bin der Herr des Waldes. Die Vögel, dort oben in den Bäumen, die Rehe, Hirsche und Hasen, sie sind alle meine Freunde. Mit ihnen spiele und spreche ich den lieben, langen Tag und des Nachts, wenn ich nicht schlafen kann, dann unterhalte ich mich mit dem Waldkäuzchen und dem alten Uhu. Nein, nein, das ist keineswegs langweilig! Und ... außerdem pflege und gieße ich meinen Wildgarten täglich!”



“Deinen Wildgarten?”, fragte ich erstaunt. “Wo ist er denn?”

“Na überall, wohin du blickst. Was hast du denn dort in deinem Korb, sind



das etwa Pflastersteine?”

“Ach wo! Das sind doch Steinpilze, Rotkappen, sowie noch viele andere Pilzarten.”

“So, so!”, murmelte das Waldmännlein. “Und warum hast du derart blaue Lippen und Finger?”

“Na, weil ich Heidelbeeren gepflückt und gegessen habe.”

Verdutzt sah ich das Waldmännlein an.

“Das alles hast du getan?”

“Na klar” sprach es, lachte mich verschmitzt an und verschwand hinter seinem Baumstumpf, auf welchem es soeben noch gesessen hatte.

“He Männlein, du kleiner Waldzweig, wo bist du plötzlich hin?”, rief ich in den dunklen Wald hinein. Nur noch ein leises Kichern hörte ich zwischen den Bäumen. Doch das Männlein blieb verschwunden. Oben im Wipfel einer großen Fichte geckerte ein rotbraunes Eichhörnchen und bewarf mich mit Fichtenzapfen. Nachdenklich und verwundert schleppte ich meinen prall gefüllten Pilzkorb nach Hause. Hatte ich nur geträumt, oder war es Wirklichkeit gewesen? Noch beim Pilzeputzen in der Küche dachte ich an diesen wunderlichen, kleinen Kerl und ich nahm mir ganz fest vor, ihn gleich morgen wieder zu besuchen. Dann, am nächsten Tage, als ich wieder vor diesem halb vermoderten Baumstumpf stand, rief ich in den dunklen Wald hinein:

“He Du, kleines Männlein, Waldgeist Fridolin, hörst du mich?”

Die Baumkronen und Wipfel rauschten dort oben leicht im Wind und plötzlich standen direkt neben diesem Baumstumpf drei, vier, ja sogar fünf wunderbare Braunkappen.



Einen halben Meter weiter, links neben einem Reisighaufen glitzerte mir etwas entgegen. Ein sehr schönes Klapptaschenmesser lag dort und ich hob es rasch auf.



“Hab’ Dank, Waldmännchen, für deine schönen Geschenke”, rief ich in den Wald hinein.

Es ist doch etwas Wundersames und Berausches, daß ich so oft in diesem Wildgarten sein darf ... und vielleicht begegne ich eines Tages, wenn ich wieder am Waldesrand ausruhe und einnicke, meinem kleinen Freund.

## Versammlung auf dem Bauernhof

Der Altbauer saß unter der Hoflinde auf seiner Bank und rauchte in der Nachmittagssonne sein Pfeifchen, während seine Frau ein paar Schafwollsocken für den nächsten Winter strickte. Sie hatten längst schon ihren Bauernhof dem Sohne und der Schwiegertochter überschrieben und nun ließen sie beide ihre abgearbeiteten Arme und Beine zur längst verdienten Ruhe kommen. Der alte Bauer schüttelte mißmutig seinen Kopf, fuhr sich mit der Hand durch sein schütteres Haar und sprach zu seiner Frau:



“Hör’ doch mal, was heute auf dem Hofe los ist. So ein Durcheinander bei dem Viehzeug hat es doch noch nie gegeben ! Man bekommt ja Kopfschmerzen von diesem Krach...”

“Es wird wohl bald anderes Wetter geben”, meinte die Bäuerin. “Dann sind die Tiere immer etwas unruhiger, als sonst. Ach komm’, laß uns doch nach drinnen gehen und den Fernseher einschalten”, sagte sie nach einem Weilchen, erhob sich und begab sich ins Haus hinein.

Draußen jedoch ging das Spektakel erst so richtig los. Der Altbauer blieb auf seiner Bank sitzen, stopfte sich noch ein Pfeifchen und lauschte gespannt, was seine Tiere zu erzählen hätten.

Über fünf Jahrzehnte bewirtschaftete er nun schon seinen Hof und dabei hatte er gelernt, die Sprache der Tiere deuten zu können.

Harras, der Schäferhund zerrte wild an seiner Kette und kläffte zornig zu den Hühnern hinüber, die gackernd um ihren Hahn herumstanden. Dieser bunt schillernde Schreihals stand stramm auf seinem Misthaufen und krächte ununterbrochen. Die Mie-



zekatze machte einen krummen Buckel, hörte auf zu schnurren und miaute, als hätte man sie auf den Schwanz getreten. Drüben, am kleinen Teich, wo einige Weiden standen, schnatterten die Enten und Gänse durcheinander und die Schafe auf der Wiese, gleich hin-

ter dem Wäscheplatz, sie blökten ihr eintöniges “Mäh, Mäh, Mäh” herüber. Drinnen im Stall, da grunzten und quiekten die Schweine und selbst die zwei Gäule, die noch am Wagen eingespannt waren, sie fingen plötzlich zu stampfen und zu wiehern an.

Der kleine Hans, der Jüngste von den vier Bauernkindern, schaute von oben aus dem Fenster des Spitzbodens hinaus, machte lange Ohren und lauschte ebenfalls diesem Durcheinander. Dort unten schien es einen regelrechten Aufstand zwi-



schen den Tieren des Hofes zu geben.

“Also, so kann es auf keinen Fall weitergehen, hier macht ein jeder, was er will” , kikerikierte der Hahn auf dem Mist und seine Hühner gackerten zustimmend mit ihrem “Gack, Gack, Gack”. Die Enten schnatterten ihr geschwätziges “Quak, Quak, Quak” drüben vom Ententeich herüber und selbst die langweiligen Gänse gaben mit ihrem “Zsch, Zsch, Zsch” ihre Meinung kund. Drinnen, im Stall grunzten die Schweine: “Ist uns doch egal, die Hauptsache ist, wir bekommen genug zu fressen, Grunz, Grunz”. Die angepflockten Schafe zerrten an ihren Ketten und riefen herüber: “Mäh, Mäh, Nee, Nee”. Sie wollten, daß alles so bliebe wie bisher. Hund, Katze, die Kühe auf der Weide, alle Tiere, bis auf die Schweine und Schafe waren sich nun einig darüber, daß ein ordentlich gewählter Bauernhoftiervorstand her mußte. Aber wie sollte man so etwas anfangen? Der kluge

Rabe, der oben auf dem Apfelbaum saß, wurde befragt:

“Sage uns Rabe, was sollen wir tun, damit endlich wieder Ruhe bei uns einzieht?”

“Krah, Krah, ihr müßt wählen. Einen Chef müßt ihr wählen, so, wie es die Menschen auch zu tun pflegen. Sie wählen

doch auch ihren Bundeskanzler und dann machen sie alle, was er sagt, Krah, Krah”.



Der Hahn schlug nun vor, daß jedes Tier eine berechnigte Stimme bekommen sollte.

“Einspruch, Einspruch!”, bellte der Hofhund und die Katze gab ihm ausnahmsweise miauend recht.

“Wenn jeder eine Stimme erhält, dann gewinnt doch der Hühnerhof, weil er uns zahlenmäßig weit überlegen ist, da bin ich als Einzelner im Nachteil und verliere infolge dessen.”

Noch einmal wurde der Rabe befragt.

“Jede Tierart erhält eine Stimme, Krah, Krah, dann gibt es keinerlei Ungerechtigkeit bei euch, Krah, Krah!”

“Danke, danke für deinen klugen Rat”, jubelten ihm alle Hof-tiere zu. Ja und dann wählten sie in geheimer Abstimmung. Als endlich die Stimmen ausgezählt worden waren, bekamen sie alle ganz lange Häuse und verstummten, denn jede Tierart hatte sich selbst gewählt und jeder war sein eigener Vorstand geworden, so, wie es schon zuvor gewesen war. Die Schweine grunzten und schmatzten zufrieden in ihren Ställen, denn sie bekamen nach wie vor genügend Futter zum Fressen. Die Hühner scharrtten wieder auf dem Mist und suchten nach allerlei Gewürm und sie freuten sich, weil ihr kunterbunter Hahn sein lautes “Kikeriki” in die Welt hinaus krächte. Harras, der Hofhund lag vor seiner Hütte und nagte an einem Knochen, den ihm der Altbauer zugeworfen hatte und die Katze machte einen krummen Buckel, streckte und reckte sich und sie schlief schließlich in der Sonne ein. Die Enten schnatterten durcheinander und wühlten mit ihren Schnäbeln im Schlamm, während die Gänse mit ihren langen Hälsen die vorbeigehenden Leute

anzichten. Alles war wieder so, wie es vorher gewesen war. “Dummer Rabe, Wau, Wau, Wau, hast uns schlecht beraten”, bellte Harras hinauf in den Apfelbaum, wo der Rabe immer noch saß und darüber nachdachte, warum sich die Tiere nicht einigen konnten.

Der Altbauer jedoch war beim Zuhören ins Grübeln geraten. Im kommenden Jahr sollten sie, die Menschen wieder einmal zur Wahl gehen. Er war sich selbst noch nicht sicher, ob er überhaupt wählen sollte und wenn ja, wen sollte er wohl wählen? Es war gar nicht so einfach, sich entscheiden zu müssen, wer nun der neue Bundeskanzler werden sollte und welche Partei zu wählen sei. Kopfschüttelnd blickte er hinauf zum Raben.

“He, du da oben, was rätst du mir? Wen soll ich wählen, im nächsten Jahr?”

Der Rabe plusterte sein Gefieder auf, ließ zweimal sein raues ”Krah, Krah ”aus seinem Schnabel erklingen und flog auf und davon.



## Otto, der kleine Spatz

Wieder einmal war es Frühling geworden. Die Wiesen ergrüntten und auch die bunten Blümchen begannen wieder zu blühen. Sogar die Kirschbäume standen voll in ihrer Blut. Da hatte sich in der Vogelwelt auch ein Spatzenpärchen zusammen gefunden. Vor wenigen Tagen feierten sie ihre Vogelhochzeit und nun benötigten sie eine kleine Spatzenwohnung. Sie suchten und suchten, flogen über die Dächer der Menschenhäuser hinweg und da, mit einem Mal sahen sie ganz oben, hinter einer Dachrinne ein winzig kleines Loch im Mauerwerk. Rasch flogen sie dorthin und begannen zu bauen. Mit ihren kleinen Schnäbelchen hackten und pikten sie im Mauerwerk umher, bis das winzig kleine Loch größer und immer größer wurde. Dann, als es groß genug geworden war, um hindurchschlüpfen zu können, flogen sie hinunter auf die Wiesen und ins Ge-  
sträuch, um kleine Ästchen, Laubteile und getrocknete Gras-



halme zu suchen und aufzusammeln. Mit ihren Schnäbelchen rafften sie dieses kostbare Baumaterial zusammen und schleppten es in ihre neu errichtete Höhle hinein. Drei Tage arbeiteten sie fleißig und emsig daran, um ihre winzig kleine Wohnstube so richtig gemütlich zu gestalten

und dann setzte sich das kleine Spatzenfrauchen auf ihr Nestlein und verdrehte ganz eigenartig ihre kleinen Kulleraugen und legte fünf winzige Eierchen hinein. Natürlich nicht alle auf einmal, sondern jeden Tag eines. Dann kuschelte sie sich ganz weich ins Nest und wärmte ihr Gelege. Schließlich brütete sie es aus. Jeden Tag rupfte sie sich einige Federn aus ihrem Gefieder und stattete damit ihr Nestchen aus, damit es die Kleinen ganz weich und mollig haben sollten. Und dann, eines Tages piepste es unter ihr und ein ganz kleines, feuchtes Etwas, nicht viel größer als ein Daumennagel wackelte unbeholfen hin und her. Jeden Tag piepste und wackelte nun ein neues Spatzenbaby in die Welt hinein, bis schließlich und endlich alle fünf geschlüpft waren.

“He Fritz, du fauler Spatzenvater! Du sitzt den ganzen Tag in der Dachrinne und läßt dir dein Gefieder von der Sonne wärmen. Nun beeile dich und schaffe Futter heran, damit unsere Kinderchen nicht verhungern müssen!”

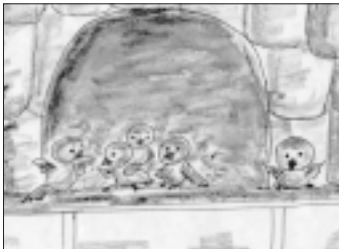
“Ja, ja, ich beeile mich ja schon”, murrte piepsend der Spatzenvater, und dann flog er davon und schleppte ständig Futter heran. Kleine Mücken, und Fliegen, Regenwürmer und kleine Käferchen. Einmal fand er neben der Mülltonne, vor dem Menschenhaus ein angebissenes Brötchen, welches die spielenden Dorfkinder weggeworfen hatten.

Mit all seiner Kraft schleppte und versteckte er es schleunigst vor den anderen gefräßigen Spatzennachbarn. Nun hatte er genügend Vorrat. Alles, was er pausenlos angeschleppt brachte, schlangen die kleinen Spatzenkinder in sich hinein. Jedes

Mal, wenn er wieder angeflogen kam, sperrten sie ihre gelben Schnäbelchen auf und dann, wenn sie endlich satt und zufrieden waren, setzte er sich auf sie und seine Frau flog davon, um ebenfalls ihren Hunger zu stillen. Ihre Spatzenkinder wuchsen und wuchsen, bis sie richtig kleine



Federn bekommen hatten. Nur Otto, der Letzte und Kleinste von ihnen, er kam bei den Fütterungen immer zu kurz weg, weil er von seinen gefräßigen Geschwistern ständig in den Hintergrund gedrängt wurde. Deshalb waren sie auch viel schneller gewachsen als er und bald schon unternahmen sie die ersten Spaziergänge hinaus auf die Dachrinne und einige Tage



später schon die ersten Flugversuche. Dann, an einem sonnigen Morgen schüttelten sie kräftig ihre Federn durch und breiteten ihre Flügel aus. Sie flogen, ohne sich von Otto zu verabschieden auf und davon. Ganz sehr traurig war er

nun, weil er so allein und einsam geworden war. Auch seine Eltern kamen immer seltener zu ihm geflogen. Dann, als er ganz sehr hungrig wurde, krabbelte er aus seinem Nest hinaus, blinzelte etwas scheu und schüchtern in die Sonne, schüttelte noch einmal sein Federkleid auf und versuchte davon zu fliegen. Plumps! Er fiel wie ein Stein hinunter auf die Erde. Von

weitem hatte ihn schon dieser schwarz – weiß gefleckte Räuber, Kater Schnurr beobachtet. Ganz leise, wie ein Tiger im



Urwald schlich er sich auf seinen Samtpfoten heran und als er zum Sprung ansetzte, da nahm Otto seine letzte Kraft und seinen Lebensmut zusammen und er flog auf den nächststehenden Baum hinauf. Noch ganz außer Atem krallte er sich mit seinen dünnen Spatzenbeinchen an einem Ast fest. Ganz schwindlig war ihm geworden von seinem ersten Flug.

Unten guckte Schnurr mit böse funkelten Augen zu ihm hinauf und miaute enttäuscht. Otto hob seinen rechten Flügel und machte einen ‚langen Schnabel‘.

“Ich krieg’ dich schon noch”, fauchte unten Kater Schnurr und seine grünen Augen leuchteten immer noch so böse.

“Päh und Pieps, hast mich nicht gefangen, du alter dummer Kater!”, spottete Otto hinunter. Von nun an flog er jeden Tag durch die Gegend und überall fand er leckere Sachen, so daß er schon bald eben so groß und stark geworden war wie seine Geschwister.



## Ottos große Reise ...

Das Jahr ging dahin und allmählich wurde es wieder einmal Herbst. Otto, der kleine Spatz war ein richtiger wilder Bursche geworden. Er badete in den Pfützen der Dorfstraße, wenn es geregnet hatte, er balgte sich mit den anderen Spatzkameraden um jedes Krümchen Essbares, das auf der Erde lag und der alte, dumme Kater Schnurr von nebenan, hatte es ihm seit damals, als er ihn fressen wollte, ganz besonders angetan. Er machte es den Schwalben nach, denn, wenn die den Kater erblickten, dann segelten sie knapp über ihn hinweg und sie schrien ihm ihr schrilles “Chri, Chri, Chri” entgegen. Otto, dieser Lausbub, flog immer hinter den Schwalben her, huschte knapp über den Kopf des Katers hinweg und piepste ihm laut sein : “Piep, Piep, Piep” in die Ohren. Die anderen Sperlinge sahen diesem Treiben mit gemischten Gefühlen zu, fassten sich mit einem Flügel an ihre Köpfchen, was wohl heißen sollte: “Der Kerl hat sie wohl nicht alle?!”

Eines Tages flog Otto hinaus auf die Felder. Das Getreide war längst schon abgeerntet, und es lagen dort auf den Stoppelfeldern genügend Getreidekörnchen, um sich so richtig satt futtern zu können. Ganz nahe an ihm schritten stolz und bedächtig einige Störche vorüber. Mäuse, Frösche und all das Kleingetier, was da so herum kroch und hüpfte, wurde von ihren langen Schnäbeln aufgepikt und rigoros verschlungen.

“Wieso habe ich euch im zeitigem Frühjahr, als ich geboren wurde, nicht gesehen?”, fragte Otto den Storch, der ihm am

nächsten war.

“Dummer kleiner Kerl, weil wir bald wieder fortfliegen, hinüber ins warme Afrikaland.”



“Weshalb bleibt ihr im Winter nicht bei uns? In den Pferdeställen gibt es doch genügend Futter und warm ist es auch dort drinnen.”

“Gibt es in deinen Ställen auch Frösche?” Otto verneinte.

“Na siehst du, Frösche gehören zu unseren Grundnahrungsmitteln. Da müßten wir doch verhungern”.

“Ist es dort schön, wo du hinfliegst?”

“Na, und ob”. Der Storch fing zu erzählen an und er wollte gar nicht wieder aufhören, so sehr schwärmte er von seiner afrikanischen Zweitheimat.

“Ooch, dorthin möchte ich auch einmal!”

“Na, dann fliege doch einfach mit uns”, neckte ihn der Storch und die anderen Störche, die das Gespräch mit gehört hatten, begannen zu lachen und sie klapperten belustigt mit ihren langen Schnäbeln.

“Das kann ich doch gar nicht mit meinen kleinen Flügeln. Wenn ihr einen Flügelschlag gemacht habt, da müßte ich ja einhundert Schläge vollbringen. So viel Kraft und Ausdauer habe ich nicht.”

Ganz sehr traurig und mutlos erklang sein Stimmchen dabei. Dem Storch aber tat das kleine Spätzlein leid.

“Pass auf! Nächsten Dienstag, früh um sieben Uhr, wenn die Sonne hinter dem Kirchturm ihre ersten Strahlen hervorwirft, fliegen wir los. Wenn du möchtest, nehme ich dich mit.”

“Oh prima! Aber wie denn?”

“Na ganz einfach. Du setzt dich auf meinem Rücken zwischen meine Flügel und krallst dich in meine Federn ein und dann trage ich dich über das weite Meer nach Afrika”.

“Und wie komme ich wieder nach Hause?”

“Im nächsten Frühjahr kehren wir wieder zurück in unser Dorf. Da kannst du wieder auf meinem Rücken mitfliegen.”

“Oh, du bist ein echter, guter Freund! Tschüs bis Dienstag”, sprach’s und flugs flog er nach Hause. Als er im Dorf ankam, fing er sogleich zu prahlen an:

“Hurra! Nächsten Dienstag fliege ich nach Afrika!”

Seine Spatzenkameraden hörten ihm zu und dann stimmten sie alle in ein mächtiges Spatzenpiepsgelächter ein. Am darauffolgenden Dienstag, es begann gerade ein wenig hell zu werden, da flog er hin, zum abgeernteten Getreidefeld. Die Storchengruppe war schon flugbereit und reisefertig. Sie schnäbelten und klapperten sich noch einmal gegenseitig Mut zu und zum letzten Mal fuhren sie mit ihren langen Schnäbeln prüfend durch ihre Gefieder, ob auch alles in Ordnung sei.

“Na komm’ schon, komm’, gleich geht’s los!”, rief ihm sein Storchenfrend zu. Otto flatterte hinauf auf seinen Rücken und er machte es sich so richtig gemütlich, wie auf einem Sofa. Als der erste Sonnenstrahl hinter der Kirchturmspitze hervor strahlte, schwangen sich die vielen Störche hoch in die Luft, streck-

ten ihre langen Hälse nach vorn und kreisten noch einmal über ihr Dorf hinweg. Dann schwebten sie mit kräftigen Flügelschlägen hin nach dem Süden.

“Los geht die Reise, halte dich schön fest!”, rief Adebar seinem kleinen Freund zu.

## Auf, nach Afrika ...

Adebar, sein Storchenfrend folgte, mit Otto auf dem Rücken, seinen Reisegefährten. Viele, viele Stunden waren sie nun schon unterwegs. Tag und Nacht flogen sie dahin, überquerten Seen, Wälder und hohe Gebirge, noch weitaus höher, als ihr Kirchturm. Dann überflogen sie ein riesiges großes, weites Meer. Überall, wohin Otto schaute, war nur Wasser zu sehen. Weit und breit kein einziges Stückchen Land in Sicht.



“Wo sind wir jetzt? ”, fragte Otto ganz aufgeregt.

“Unter uns ist das Mittelmeer. In ein paar Stunden haben wir es überflogen”, erwiderte sein Freund Adebar ruhig und gelassen und dann kam endlich ein ganz großes, weites Land in Sicht.

“Dort unten ist Afrika, bald sind wir da ...”

Schließlich setzten die Störche zur Landung an. Irgendwo in Äthiopien waren sie nach tagelanger ‚Non-Stop-Flugreise‘ an-

gekommen.

“So mein Freund und nun mache dir einen schönen Urlaub. Hier gibt es wunderbare Sachen zu Essen, herrliche Insekten, schmackhafte Schlangen und anderes Getier. Für dich gibt es hier die schönsten Sämereien, und Termiten schmecken besonders lecker ... Und im Frühjahr, Anfang Mai, fliegen wir wieder zurück. Am besten wird es sein, du meldest dich jede Woche einmal bei mir, damit wir uns nicht aus den Augen verlieren, in Ordnung?”

In der Nähe der Halbwüste, im Nordosten hatten die Störche auf exotischen Bäumen ihre Storchennester hingebaut und eingerichtet. Otto meldete sich wie verabredet, jede Woche einmal bei seinem Freund. Eines Tages lernte er einen kleinen Zwergpapagei kennen. Es war eine junge Papageiendame, und Otto verliebte sich Hals über Kopf bis hinter seine Kopffedern in sie. Das Papageiendmädchen Lorchen zeigte ihm ihr großes und schönes afrikanisches Heimatland. Er bekam brüllende Löwen zu sehen und viele, viele Affen, die lustig auf den Bäumen umher turnten. Mit Streifen angemalte Pferde, die Lorchen Zebras nannte, und Giraffen sah er und des Nachts heulten die



hungrigen Hyänen und Schakale. Als er den ersten Löwen erblickte, da piepste er erschrocken auf. "Oh, die Katzen sind bei euch viel, viel größer, als bei uns!"

Die Zeit ging dahin und Otto war schon ein richtiger kleiner Afrikaner geworden.

"Weißt du was", sprach er eines Tages zu seinem Storchenfreund Adebar. "Ich werde wohl für immer hier bleiben und meine Papageienfreundin Lorchen heiraten." Besorgt schüttelte Adebar seinen Kopf.

"Das geht bestimmt nicht gut. Spatz und Papagei, die passen nicht zueinander".

Lorchen hatte ihren Eltern von ihrem Freund Otto erzählt und sie zankten die Kleine ganz gehörig aus.

"Bringe ja nicht so eine graue Luftmaus in unser Nest angeschleppt. Du heiratest einen ordentlichen Papageienmann und nicht so einen Weltenbummler. Er mag sich wieder nach Hause scheren, dort hin, wo er hergekommen ist ..."

Da nun die Zeit des Abfluges immer näher rückte, mußte sich Otto wohl oder übel damit abfinden, wieder nach Europa in sein Heimatdorf zurück zu kehren. Mit seiner Papageienfreundin konnte er sich nur noch heimlich treffen. Zum allerletzten Mal schnäbelten sie miteinander und dann begab er sich zu seinem Freund Adebar. Am nächsten Tage, in aller Herrgottsfrühe, starteten sie und Otto krallte sich wieder zwischen den Flügeln seines großen Freundes ein. In einem kleinen Beutelchen, welches er um seinen Hals gebunden hatte, wollte er für seine Spatzenfreunde zu Hause ein paar süße Sämereien

aus dem fernen Afrika mitbringen. Nach einigen Tagen waren sie endlich wieder zu Hause angelangt.

“Otto ist wieder da! Wißt ihr schon, der Otto ist zurück gekommen. ...”



Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht von seiner Wiederkehr verbreitet und herumgesprochen. Tagelang mußte er nun in seiner Spatzengemeinde immer wieder von seinen Erlebnissen berichten. Seine alten Freunde und Bekannten saßen ringsherum auf dem staubigen Dorfplatz und sie sperrten neugierig und staunend ihre Schnäbel auf

und lauschten seinen abenteuerlichen Geschichten.

“Die Menschen dort unten sind alle schwarz gebrannt von der Sonne und die Katzen sind riesen- riesengroß, noch weitaus größer als unsere Schafe. Man nennt sie Löwen und Leoparden, und wenn die wegen ihres ständigen Hungers zu brüllen anfangen, dann bebt die Erde davon. Solch ein Rudel Löwenkatzen können mit einem Mal ein Pferd auffressen. Ich bin immer ganz hoch über sie hinweg geflogen, damit ich nicht all zu sehr in ihre Nähe kommen konnte. Ja, und dann gibt es Tiere, die haben so lange Hälse, daß sie fast bis zu unserer Kirchturmspitze hinaufreichen könnten und ... Papageien gibt es, so

wunder-, wunderschön bunt sind sie”. Er verdrehte seine Spatzenäuglein, seufzte: “Ach ja” und wurde ganz traurig, als er von seinem Lorchen erzählte. Doch schon einige Tage später



hatte er sich in ein kleines graues Spatzenmädchen verliebt. Sie bauten sich zusammen ein Nest ganz in der Nähe, wo er damals ausgeschlüpft war und eines Tages lagen drinnen im Nest-

chen vier kleine Spatzenbabys. Seine Jungvermählte schimpfte ihn aus, er solle sich gefälligst um Futter für die Kleinen kümmern. Und Otto, der nun frischgebackene Spatzenpapa, schleppte, wie schon damals sein Vater, Unmengen Fliegen, Mücken und andere Insekten herbei, damit seine Kleinen keinen Hunger leiden mußten und manchmal fand er auch einige Brotreste neben den Mülltonnen. Beim Füttern gab er jedoch immer darauf acht, daß keines seiner Kleinen benachteiligt wurde, denn er konnte sich noch all zu gut an seine eigene Nestzeit erinnern.

Nun ist die Geschichte aus und die kleinen Spätzchen, sie fliegen schon bald aus ihrem Nestchen heraus...

## Kuschel, der alte Flickenteddy



Viele, viele Jahre lang stand nun schon diese alte, wurmstichige Kiste mit allerlei Gerümpel in einer dunklen Ecke des verstaubten Dachbodens. Spinnenweben hingen weit, bis zum Fußboden hinunter und des Nachts flatterten lautlos Fledermäuse hin und her. Sogar ein Hausmarder hatte

sich einige Zeit lang dort oben eingenistet und allerlei Unfug angestellt. Die Hausbesitzerin, eine alte, gebrechliche Dame war in ein Altenheim gezogen und nun stand dieses Häuschen schon eine geraume Zeit leer. Endlich hatten sich Käufer dafür gefunden. Das ganze Gebäude wollten sie umbauen und modernisieren. Zu allererst mußte das ganze Haus von oben bis unten entrümpelt werden, denn die alte Frau hatte, als sie noch darinnen wohnte, weder die Kraft, noch das Interesse, sich von dem alten Gezeug trennen zu wollen. So hatte sich im Laufe der vielen, vielen Jahre allerlei Gerümpel angehäuft und angesammelt. Ein Container wurde nun bestellt und die neuen Besitzer begannen als erstes, oben den alten Boden aufzuräumen und zu leeren. Ein altes Schaukelpferd, dessen Beine zerbro-

chen waren, ein vom Holzwurm zerfressenes Spinnrad, eine uralte Kuckucksuhr ohne Zifferblatt und vieles, vieles andere mehr, wurde einfach durch das geöffnete Bodenfenster hinunter in den immer noch schönen, aber total verwilderten Hausgarten hinab geworfen und dann schleppten die Entsorger vom Hausmeisterservice diese alte Kiste über die schmalen Treppen hinunter.



Ein junger Mann mit viel zu langen Haaren und einem ungepflegten Bart in seinem Gesicht, stand drüben am Gartenzaun und beobachtete neugierig diese Entrümpelungsaktion.

“Sagen sie mal, kann man sich hier etwas herausuchen? Ich sammle nämlich Sachen aus Omas alte Zeiten!”, rief er hinüber zu den neuen Hausbesitzern.

“Wenn sie keine neue Unordnung bewerkstelligen, dann kommen sie herein und nehmen sie sich, was sie gerne möchten...” Der junge Mann ließ sich dieses Angebot nicht zweimal sagen. Als erstes nahm er das alte Reiterpferd und einen alten Plüschsessel an sich. Das Spinnrad war in viele Teile zerbrochen und war nicht mehr zu reparieren.

“Dürfte ich auch einen Blick in die alte Kiste werfen?”

“Werfen sie”, erwiderte der neue Hausbesitzer knapp.

Unter einem Stapel alter Zeitschriften, Bücher und Kleiderlumpen wurde ein Arm von solch einem zottigen Etwas sichtbar und als der junge Mann diesen Arm hervorgezogen hatte, da hing noch ein kleiner, zerlumpter und häßlicher Teddy dran. Er war über und über mit kleinen Fellflicken besät und dieser



kleine Kerl war noch dazu nur einäugig. Schwups, wanderte auch er in den Sammelsack des jungen Mannes.

“Ach, ich habe so viele Jahre in dieser Kiste geschlafen und nun geht es wohl endgültig auf dem Müll ...”, wehklagte un-

glücklich der Teddy vor sich hin. Als der junge Mann zu Hause angekommen war, er hatte die alten Sachen auf einen Leiterwagen heimwärts gefahren, stellte er das Reiterpferd, sowie den alten Plüschsessel in seinen Abstellschuppen. Den Teddy jedoch nahm er gleich mit nach oben in seine Kammer und dann untersuchte er dieses uralte Dingsda. Bereits am nächsten Tage machte er sich ans Werk. Er wusch zunächst das alte, eingestaubte Fell mit Shampoo und hängte Kuschel, so nannte er ihn nun, auf eine Wäscheleine und ließ ihn ordentlich trocknen. Die alten Flicken und Fellteile ersetzte er durch passende neue, die er sich von irgend woher besorgt hatte. Dann riss er vorsichtig Kuschels einziges



Auge heraus, so dass dieser nun gar nichts mehr sehen konnte. "Oh je, oh je! Was wird denn nun aus mir? Jetzt geht es wohl zu Ende mit meinem Teddyleben...", weinte der kleine Kerl verzweifelt. Der junge Mann hatte in einem Puppengeschäft zwei passende neue Glasaugen gekauft und mit ein bißchen Geschick wurden dem Teddy diese neuen Augenlichter mit einer etwas umständlichen Operation eingesetzt. Es wurde heller und heller um ihn und er konnte seine Umwelt wieder glas-klar erkennen und als er ganz allein im Zimmer war, da sprang er vom Tisch herunter, hin zum Spiegel. Er erschrak ganz ge-



waltig, als er sich im Spiegel betrachtete. So gut hatte er noch nie ausgesehen. Dann, am Wochenende wurde er sorgfältig in einen Schuhkarton eingepackt und ab ging die Reise, direkt zum Flohmarkt hin. Einige Leute blieben stehen und er schien ihnen zu gefallen. Der junge

Mann feilschte und handelte, bis er ihn schließlich für fünf- unddreißig Mark verkauft hatte. Sein neuer Herr streichelte ihn und guckte ihn gar freundlich an.

"So mein Freund, du bekommst einen ganz besonders schönen Platz von mir!"

Er stieg in sein Auto und setzte Kuschel hinten, auf die Ablage. Ein kleiner Dackel, der bei jeder Bewegung mit dem Kopf hin und herwackelte, saß direkt neben ihm.

“Wo kommst du denn her?“, fragte er neugierig.

“Ach, das ist eine unendlich lange Geschichte. Ich lag wohl an die hundert Jahre in einer dunklen, wurmstichigen Holzkiste, oben auf dem Boden. Damals gab es noch nicht solch breite Straßen und hohe Häuser, wie heute. Und diese fahrbaren Blechkisten gab es zu meiner Zeit auch noch nicht.“

“Das sind doch keine Blechkisten, das sind Automobile! Man gießt Benzin in sie hinein, und dann brausen sie los“, belehrte ihn der kleine Dackel und nickte mehrmals mit seinem Kopf.

“Ich erinnere mich noch, wie der Sohn meines damaligen Herrn mit mir in einer Pferdedroschke die Straßen entlang fuhr. Das waren noch Zeiten ...“, sinnierte er vor sich hin.

“Huch, fährt dieses Monster aber schnell um die Kurven!“, entfuhr es Kuschel, als er sich erschrocken an der Kloppapierrolle, die wie ein gestrickter Hut aussah, festhielt.

“Daran mußt du dich schon gewöhnen“, knurrte ihn der Dackel an.

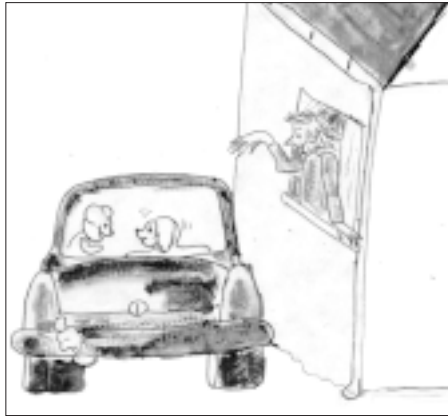


“So alt bist du schon? Wollen wir Freunde werden?“  
Freudig willigte Kuschel ein. “Wie heißt du eigentlich?“  
“Ich habe keinen ordentlichen Namen, nenne mich einfach Daggi.“

“Also gut Daggi, ab heute sind wir Freunde.“

Von nun an fuhren Kuschel

und Daggi wie zwei noble, vornehme Herren täglich mit diesem schönen Auto durch die Straßen der Stadt und wenn sie recht langsam fuhren oder gar einmal irgendwo parkten, dann blieben die Leute stehen und sie lachten über diese beiden niedlichen Gesellen. Sie hatten sicherlich Freude an diesen drolligen Gestalten.



Und nun, liebe Kinder, schlage ich euch vor, fragt doch mal eure Großeltern oder Urgroßeltern, ob sie nicht auch so eine alte, verstaubte Kiste irgendwo in einer Ecke, oben auf dem Boden stehen haben. Und ... vielleicht, wenn ihr ganz großes Glück habt, dann schläft dort drinnen seit vielen, vielen Jahren ein einsamer alter, Teddy, der ganz, ganz sehr glücklich wäre, wenn ihr ihn aus seiner so langen und einsamen Dunkelheit endlich befreien würdet.

## Der Schneemann und das Osterfest ...

Eine ganze Woche hatte es nun schon geschneit und es wollte immer noch nicht aufhören. Große, dicke Schneeflocken schwebten und wirbelten lautlos von den grauen, schweren Wol-



ken, die oben am Himmel langsam dahinzogen, hernieder. Die Kinder hatten daran ihre große Winterfreude und sie tollten im tiefen Schnee umher, bauten Schneebuden, rollten den weichen Schnee zu großen Kugeln und Bällen zusammen und sie schufen viele

Schneemänner, Schneefrauen und auch kleine Schneekinder. Richtig schöne Schneefigurenfamilien entstanden überall auf den verschneiten Wiesen.

Die kleine Irmtraud hatte etwas abseits von den vielen anderen Kindern ihren eigenen Schneemann hingestellt, ganz für sich allein, weil einige dieser ungezogenen Buben dort drüben immer wieder diese schönen Figuren mutwillig zerstörten. Ihr Schneemann sollte ganz besonders hübsch aussehen und sie gab sich deshalb ganz besonders viel Mühe mit ihm. Als sie diese großen Schneekugeln zusammenrollte, keuchte sie ganz sehr, weil sie sich so anstrengen mußte. Durch das Fenster wurde sie von ihren Großväterchen schon eine ganze Weile beobachtet. Er hatte sich durch die dicke Eisblumenschicht am Fenster ein rundes Guckloch zurechtgeblasen, denn der warme Atem von ihm ließ rasch die zierlichen Eisblümchen dahin-

schmelzen. Irmtraud hatte schon die zwei riesigen Schneekugeln aufeinandergesetzt, aber sie war viel zu klein, um oben den Kopf aufsetzen zu können. So sehr sie sich auch bemühte, indem sie sich auf die Zehenspitzen stellte, es wollte und wollte ihr nicht gelingen.



Schließlich kam ihr Großvater mit seiner Pfeife im Mund durch den tiefen Schnee angestapft und er half ihr dabei, den Kopf aufzusetzen. Er hatte drüben, aus dem Schuppen schon einen alten Topf herausgesucht, der nun als Hut dienen sollte. Sie rollten nun zwei längliche Schneewalzen, die schließlich als Arme ihren Dienst verrichten sollten. Als das Werk vollbracht war, lief Irmtraud ins

Haus hinein und holte zwei kleine Brikettstückchen aus dem Kohleemmer, damit ihr weißer Schneemann auch ein paar kohlrabenschwarze Augen bekommen sollte. Großvater hob seine kleine Enkeltochter hoch, damit sie selbst die Kohlestückchen einsetzen konnte. Dann nahm er einen kleinen Ast, drüben von der alten Weide, die am Bache wuchs, schnitt ihn kurz und zurecht und bog das Ästchen so, daß es ganz krumm wurde. Es diente nun als Mund. Wenn man dieses Ästchen mit den Enden nach oben einsetzte, dann lachte der Schneemann und wenn Großvater diesen halbrunden Ast nach unten einsetzte, dann

sah es aus, als ob der Schneemann weinen wollte, solch ein trauriges Gesicht machte er dann. Schließlich holte er noch eine große Möhre aus seinem Kaninchenfutterbestand und einen alten Reisingbesen. Die anderen Kinder kamen durch den Schnee angestiefelt und guckten ganz neidisch auf diesen wunderschönen Schneemann. Er war viel, viel schöner geworden, als all die anderen. Irmtraud war ganz stolz und sie bedankte sich ganz artig bei ihrem lieben Opa. Um ihren Schneemann steckte sie ringsum lauter große Eiszapfen, die sie drüben vom Schuppendach abgebrochen hatte.

Das sollte nämlich sein Garten sein. Nach einigen Tagen erzählte sie ihrem Opa, was sie geträumt hatte. In ihrem Traum war sie bei Mondenschein zu ihrem Schneemann hinausgelaufen und ganz plötzlich hat sie gehört, wie er zu sprechen anfing.

“Wenn du mir ein kleines Holzherz in meine linke Brustseite einsetzen könntest, dann würde ich immer mit dir sprechen können, wenn wir zwei allein sind...” Dann war sie aufgewacht und sie konnte gar nicht wieder richtig einschlafen. Sie stand auf, trat ans Fenster, hauchte ein kleines Guckloch in die Eisblumenscheibe und sah hinaus. Ihr war, als würde der Schneemann ihr zuwinken. Dann, am nächsten Tage begab sie sich flink zu ihrem Opa hin, der gerade an seiner Drechselbank stand und kleine wunderliche Figuren drechselte, denn er wollte unbedingt seine Weihnachtspyramide mit diesen kleinen, drolligen Figuren bestücken und deshalb hatte er wenig Zeit.



“Lieber, lieber Opi, bitte, bitte drechsle mir doch ein kleines Holzherzchen für meinen Schneemann, damit er jeden Tag mit mir sprechen kann.” Großvater guckte sie verdutzt von der Seite an und brummelte: “Bist wohl närrisch geworden! Ein Schneemann kann doch nicht sprechen...” “Meiner schon”, unterbrach sie ihn. “Ich habe nämlich heute Nacht von ihm geträumt und da hat er mich gebeten, ihm ein Holzherz einzupflanzen.” Ihr Großväterchen lächelte verschmitzt. “Na, wenn das so ist...” Er suchte ein Stück weißes Ahornholz, spannte es in seine Drechselbank und drehte es zunächst rund. Dann setzte er sich auf seinen Holzstuhl und nahm sein Schnitzmesser. Er schnitzte es so zurecht, daß es bald wie ein richtiges Herz aussah. Als es fertig war, nahm er einen Pinsel, sowie rote Farbe und malte es an.

“So! Und heute Nachmittag, wenn es richtig trocken ist, kannst du es bei mir abholen und es deinem Freund einsetzen.”

“Ich danke dir, du mein lieber Opi”, jubelte sie, streckte ihre Ärmchen nach ihm aus, zog ihn zu sich herab und drückte ihm einen kräftigen Schmatz auf seinen weißen Zwirbelbart. Dann am zeitigen Nachmittag, sie hatte es kaum erwarten können, holte sie das längst getrocknete Holzherz und sie lief geschwind zu ihrem Schneemann hin. Sie grub mit ihren kleinen Händchen ein tiefes Loch in die linke Brustseite und schob das Holzherz hinein. Anschließend verschloß sie dieses Loch wieder

mit Schnee.

“So, nun sprich mit mir...”, bat sie ungeduldig.

“Erst mußt du mir mein Leben einhauchen.”



Irmtraud stellte sich auf ihre Fußspitzen und sie blies ihren warmen Atem auf seine Herzseite. Da, mit einem Mal fing der Schneemann an zu tanzen. Er nahm sie an der Hand und sie tanzten “Ringel, Ringel Reihe...” Ihr war schon ganz schwindelig von diesem Gedrehe.

Da blieb er plötzlich ganz starr stehen und er sprach kein Wort mehr.

Um die Hausecke kamen Irmtrauds Freunde angerannt und forderten sie auf, mit auf den Berg zum Rodeln zu gehen. Der Schneemann blinzelte ihr heimlich und unbemerkt zu und nickte ganz leicht mit seinem Kopf. Das Rodeln gefiel Irmtraud so gut, daß sie in den nächsten Tagen ganz vergaß, mit ihrem Schneemann zu spielen und zu sprechen. Eines Tages setzte plötzlich über Nacht starkes Tauwetter ein. Die Schneemänner und ihre Schneemannfamilien schmolzen sichtlich in sich zusammen und sie wurden kleiner und immer kleiner.

“Hilfe, Hilfe, rette mich, sonst gehe ich zu Grunde!”, hörte sie ihn rufen. Aufgeregt kam sie angerannt und nun sah sie die Bescherung. Er war nur noch ein ganz klein wenig größer als sie selbst. So sehr war er schon zusammengeschrumpft und hinweggeschmolzen. Sie erinnerte sich, daß ihr Großväterchen

im Keller eine große Tiefkühltruhe hatte. Schnell lief sie zu ihm.

“Lieber, lieber Opa, bitte, bitte, rette meinen Schneemann, sonst stirbt er mir weg!”

“Wie soll ich ihn denn retten können?”

“Bitte, bitte, stecke ihn in deine Tiefkühltruhe, bis zum nächsten Winter, damit er mir nicht ganz wegtaut. “Großvater schüttelte zunächst etwas mißmutig seinen Kopf, aber er konnte seinem Enkeltöchterchen keinen Wunsch abschlagen. Flugs nahm er sie an der Hand und dann schleppten sie die inzwischen zusammengeschrumpften, ganz weichgewordenen Schneekugeln in den Keller hinunter. Zum Schluß legte sie noch die klein gewordenen Walzenarme hinein.

“Ich komme dich auch immer besuchen, damit du nicht so einsam bist...” Dann schloß der Großvater die Truhe ab und er murmelte: “Ach Irmtraudchen, du bist schon ein verrücktes, kleines Weibstück...”

Der Winter hatte sich mit seinem Schneereichtum längst schon ausge-

tobt. Kaum hatte es wieder einmal zu schneien begonnen, schon wieder regnete es hinter her und die Kinder hatten gar keine richtigen Winterfreuden mehr. So wurde es schon bald wieder Frühling und das Osterfest stand vor der Tür. Irmtraud war in dieser langen Zeit jede Woche einmal in den Keller hinunter gegangen, um sich mit ihrem Schneemannfreund zu unterhal-



ten.

“Nächste Woche kommt der Osterhase, ich freue mich schon ganz sehr darauf. Dann kann ich wieder Ostereier suchen...”, erzählte sie ihm.

“Oh, das möchte ich auch einmal erleben, auf einer grünen Wiese Ostereier suchen”, schwärmte er. “Na gut, wenn es soweit ist, dann hole ich dich herauf und ich baue dich auf der Wiese hin.”



Gesagt, getan. Als es soweit war, bat sie ihren Opa, daß er ihr behilflich sein sollte.

“Na, dann habe ich endlich meine Ruhe und wieder genügend Platz in meiner Truhe...”, sang er leise vor sich hin und half ihr, den Schneemann mitten in die grüne Wiese hinein zu stellen. Ach, wie froh war nun der kleingewordene Schneemann, endlich einmal einen richtigen österlichen Frühling miterleben zu dürfen. Irmtraud suchte inzwischen nach ihrem Osternestchen und da hörte sie plötzlich ihren Schneemannfreund jammern und seufzen.

Er war ganz in sich zusammengesunken und es war nur noch ein jämmerliches Häufchen Unglück von ihm zu sehen.

“Jetzt muß ich dich verlassen, Irmtraud”, schluchzte er leise vor sich hin und mit jeder Träne, die er vergoss, wurde er noch winziger und kleiner, bis nur noch ein ganz kleines Häufchen matschiger Schnee vor ihr lag, und mitten drin entdeckte sie das kleine Holzherzchen. Gierig leckte die Sonne mit ihren

warmen Strahlen diese Schneefeuchtigkeit auf und wie ein kleiner, dünner Dampffaden schwebte der zu Wasserdampf gewordene Schneemann hoch empor und er bildete ganz weit oben eine kleine Wolke.

“Leb wohl, kleine Irmtraud, leb wohl und hab’ Dank für alles. Im nächsten Winter komme ich ganz bestimmt wieder.” Die Wolke wurde kleiner und kleiner, bis sie schließlich weit in der Ferne, am Horizont verschwunden war. Das Jahr ging dahin, es wurde wieder Herbst im Lande und bald schon fielen die ersten Flocken vom Himmel.



Als Irmtraud eines Morgens aufwachte, da lag eine kleine Schneewehe vor der Haustür.

“Das wird wohl mein Schneemann sein”, dachte sie und geschwind rollte sie den Schnee zu großen Kugeln zusammen und baute sich wieder einen Schneemann hin. Dann rannte sie hoch in ihr Zimmer, wühlte in ihren Sachen, bis sie das kleine Holzherzel wiedergefunden hatte.

Sie grub ein Loch in die linke Herzseite, tat es, wie schon im vorigen Jahr hinein und verschloß wiederum die Öffnung.

“Hallo, hier bin ich wieder!”, rief ihr frohgemut der Schneemann zu und sie hatten nun den lieben, langen Winter viel Freude und Spaß miteinander. Ein Osterfest jedoch wollte der Schneemann nie wieder mitfeiern und miterleben müssen.

## Daumengroß im Lügenmärchenwald

Als Daumengroß von zu Hause austriss, weil ihn alle wegen seines Kleinwuchses verspotteten und auslachten, da schwor er sich, ganz weit weg auszuwandern, nach Möglichkeit ins Land der Liliputs, wo die anderen kleinen Leute auch nicht größer waren als er selbst. Also zog er durch das weite, große Land und überall, wohin er kam, konnte ihm keiner sagen, wo das Land der Liliputaner wohl sein könnte. Er war schon ganz müde und traurig zugleich, weil sein Ziel so weit und unerreichbar für ihn war. Als er sich genügend ausgeruht hatte und einige Rosinen, die er zu Hause als Wegzehrung aus dem gebackenen Kuchen der Mutter herausgekratzt hatte, zu sich nahm, da kam eine kleine Blaumeise angeflogen.



“Gibst du mir etwas ab, von deinem Essen?“, fragte sie und setzte sich neben ihn.

“Wenn du magst, dann nimm doch an meiner Mahlzeit teil“, entgegnete Daumengroß und reichte der Meise sein Tüchlein

hin, worin noch einige Leckereien eingewickelt waren.

“Wo willst du hin, so allein in diesem großen, weiten Land?“

“Ach, ich will auswandern, ins Land der Liliputaner. Dort möchte ich ganz sehr glücklich werden, weil sie genau so klein sind, wie ich selbst.“

Die Meise war nachdenklich geworden. “Ins Land der Lilipu-

taner? Davon habe ich noch nie etwas gehört. Wo soll denn das liegen?“. Daumengroß zuckte mit den Schultern und erwiderte kleinlaut: “Ich weiß es nicht und niemand kann mir den Weg dorthin weisen.”

“Aber ich kann dir den Weg zeigen, wie du in den Lügenmärchenwald kommst. Ich war schon einmal dort.”

“Oh, zeigst du mir den Weg dorthin?”



Viele Tage waren die beiden nun unterwegs. Die Blaumeise flog voran und der kleine Daumengroß trippelte hinterher und dann kamen sie in einen tiefen, dunklen Wald hinein. Die Meise piepste leise: “So. Jetzt sind wir da, nun mußt du deinen Weg allein weitergehen.

Ich fliege nicht mehr weiter mit, weil beim letzten Mal mein Kopf ganz durcheinander geraten war, denn ich wußte überhaupt nicht mehr, was Wahrheit und was Lüge war.”

Die Meise flog hoch in die Luft, zum Wald hinaus. “Leb’ wohl Daumengroß, leb wohl...” Nun war der kleine Daumengroß ganz allein und er hatte mächtige Angst bekommen. Aber es blieb ihm ja nichts anderes übrig. Er mußte allein weitergehen oder umkehren und schließlich siegte seine Neugier. Als er so ein oder zwei Stunden durch den düsteren Tannenwald gewandert war, da hörte er hinter sich ein lautes Keuchen, als käme eine



Schar Räuber angehetzt. Er schaute sich erschrocken um und war ganz entsetzt. Isegrim, dieser schrecklich große, graue Wolf kam angerannt und hinter ihm, Reineke, der Rothaarfuchs. Als sie den kleinen Daumengroß erspähten, blieben beide erschöpft vor ihm stehen. “Bitte, bitte, rette mich”, bettelte der Wolf. “Das böse Rotkäppchen und die noch viel böserere Großmutter sind hinter mir her. Sie wollen mich fressen oder gar erschießen, nur, weil ich ihnen den Kuchen und die Flasche



Wein aus ihrem Korb gestohlen habe...”

“Und mich jagen überall die Gänse und wollen mich mit ihren Schnäbeln piksen. Und das nur, weil es in diesem doofen Kinderlied heißt: ‚Fuchs du hast die Gans gestohlen, gib sie wieder her...’”

Daumengroß guckte ganz verwundert auf die beiden zitternden Gestalten. Er konnte gar nicht begreifen, daß diese zwei Räuber solch eine Angst haben konnten.

“Das kommt davon, weil ihr immer so böse zu den anderen Tieren gewesen seid. Und du, alter Grauwolf wolltest doch das Rotkäppchen und ihre Großmutter fressen?”

“Das stimmt nicht, nein, nein, das ist nicht wahr! Das haben die Menschen sich ausgedacht in ihrem Märchen. Seid ich in diesem Wald bin, bin ich zum Vegetarier geworden. Ich ernähre mich nur noch von Pflanzen und Beeren.”

“Ich auch, ich auch!”, rief der Fuchs dazwischen.

“Als ich neulich eine Maus fressen wollte, biß sie mich in meine Nase, oh, tat das weh. Seid dieser Zeit fresse ich auch nur noch Pflanzen, Pilze und Beeren und manchmal stehle ich mir drüben beim Pfefferkuchenhaus eine Brezel.”

“Na gut, ich will euch Glauben schenken. Dann versteckt euch geschwind dort hinter dieser großen Baumwurzel. Ich glaube, sie kommen schon.”

Es dauerte nur einige Augenblicke, dann kam die Großmutter mit ihrem leeren Korb und hinter ihr das Rotkäppchen ange-  
rannt.”

“Du kleiner Daumengroß, hast du zufällig den Wolf gesehen? Wir sind hinter ihm her und wollen ihn fangen, weil er uns bestohlen hat.”

“Ja, ja, er und der Fuchs, sie sind aus dem Wald hinaus gelaufen. Ganz weit, weit weg sind sie schon!”

Der kleine Daumengroß zeigte irgend eine Richtung an, wo sie angeblich hingelaufen sein sollten.

“Dann ist es ja gut, da haben sie aber großes Glück gehabt. Draußen, am Waldesrand, da warten schon die Gänse auf den Fuchs. Vielleicht haben sie ihn schon zerbissen mit ihren Schnäbeln. So kehrten sie um und liefen wieder auf und davon.

Daumengroß, dessen Rosinen alle aufgezehrt waren, bekam plötzlich ganz großen Hunger und Appetit auf einen Pfefferkuchen, vom Haus der alten Hexe. Also begab er sich dahin. Da stand es nun, mit all seinen Leckereien an den Wänden und auf dem Dach. Er überlegte auch gar nicht lange, sondern er



brach einige Zuckermandeln aus einem Pfefferkuchen heraus und kaum hatte er hinein gebissen, da hörte er drinnen zwei Stimmen laut schreien: “Knusper, knusper Knäuschen, wer knuspert an unserem Häuschen?” Hänsel und Gretel kamen herausgestürzt und guckten gar zornig den kleinen Daumengroß an.

“Was fällt dir ein? Du kannst doch nicht einfach unser Haus aufessen!”

“Euer Haus? Ich dachte, es gehört der alten Hexe?”

“Ach die! Die hat sich auf ihren Besenstiel gesetzt und wollte den Mann im Mond besuchen.”

Der kleine Daumengroß sah hoch in den Himmel, denn es war inzwischen Nacht geworden. Dort oben war nur die Sichel des Mondes zu erkennen und auf ihr saß die alte Hexe mit dem Mann im Mond und beide spielten das Kartenspiel: ‚Schwarzer Peter.‘

“Na, hier ist ja was los! Mir wird schon ganz schwindelig vom vielen Lügen. Wenn das so weiter geht, dann werde ich wohl noch ein tapferes Schneiderlein werden und dann töte ich mindestens sieben auf einen Streich!”, murmelte Daumengroß vor

sich hin. “Wie ist es, darf ich bei euch übernachten?”

“Wir bewirten keine Gäste. Aber gleich hinter den sieben Bergen, bei den sechs Zwergen, dort bekommst du sicherlich ein Nachtquartier.”

Sie zeigten ihm noch den Weg, gaben ihm noch ein kleines Lämpchen mit und schon nach einer halben Stunde war er dort angekommen. Die sechs Zwerge saßen an einem Lagerfeuer und lauschten, wie ihr Anführer, das Rumpelstilzchen von der Königstochter berichtete, die ihn mit ihrer Spinnenspindel in den Arm gestochen hatte.

“Ach wie gut, daß niemand weiß, daß ich Königstochter heiß”, hatte sie ihm noch hinterhergerufen, als er vor Schmerz schreiend auf und davon gelaufen war.

Daumengroß fragte die Zwergengesellschaft: “Wo ist denn euer Aschenputtel? Ist sie denn nicht mehr bei euch? Oder hat ihr gar die böse Königsfrau wieder etwas angetan?”

Die sechs Zwerge und Rumpelstilzchen waren wegen dieser Frage recht traurig geworden, denn sie mußten sich seit gestern wieder selbst versorgen. Ihr Aschenputtel hatte sich in den Froschkönig verliebt, als er von drüben, vom Anger her, laut herüber quakte, und dann machten sich beide ganz einfach aus dem Staub. Nun waren die Zwerge wieder allein auf sich selbst angewiesen.

“Naja”, meinte das Zwergoberhaupt Rumpelstilzchen. “Wir haben ein Inserat in der Waldzeitung aufgegeben, weil wir eine neue Hauskraft suchen. Ich glaube, die Pechmarie von Frau Holle dort oben, die sucht eine neue Stellung. Wir werden sie



wohl nehmen. Sie soll ja sehr, sehr ordentlich und fleißig sein.” Die Zwerge gaben dem kleinen Daumengroß etwas zu Essen und zu Trinken und dann konnte er sich sogar ein Bettchen aussuchen, in welchem er auch schlafen durfte. Oh, er schlief lange und gut in dieser Lügenmärchen-

nacht. Und als er früh morgens aufwachte, da lag er zu Hause, bei seinen Eltern in seinem eigenen kleinen Bettchen. Er hatte alles nur geträumt und eigentlich war er sehr froh und glücklich darüber, daß alles so geblieben war, wie es in den Märchenbüchern beschrieben worden war. Als er seinen Eltern beim Frühstück von seinem Traum erzählte, lachten sie ihn aus und die Geschichte vom Lügenmärchenwald ist nun aus.



## Der Waldschrat im Kristallberg

Vor vielen, vielen Jahrhunderten, da war unser schönes Erzgebirge noch ein richtig dunkler Urwald. Riesige Bäume ragten hoch in den Himmel hinein und Wölfe, Luchse sowie Bären und anderes Raubwild jagten das Reh- und Rotwild, welches in großen Rudeln ebenfalls in den Wäldern lebte. Allmählich begannen sich im Erzgebirge Menschen anzusiedeln. Sie rodeten breite Waldstreifen und bauten ihre Holzhütten dorthin. So entstanden die ersten Dörfer und Orte, denn es hatte sich überall in den Landen herumgesprochen, daß es gar seltene, zahlreiche Erze und Edelsteine zu finden gäbe. Am Anfang lagen diese Kostbarkeiten an besonders guten Fundstellen noch obenauf an der Erdoberfläche. Doch dann begannen die Menschen mit ihrer Gier in den Bergen zu wühlen und zu graben.



Immer tiefer gruben sie sich hinein in die Berge und Felsen des Erzgebirges und so entstanden die ersten Bergwerke.

Viele, viele Jahre schon lebte mitten drin im tiefen Wald ein kleines verwittertes Männlein. Es war der Herrscher über alle Kristalle, Edelsteine und Erze weit und breit und es behütete seine Reichtümer mit Argusaugen, denn es hatte schon mitbekommen, daß es Menschen gab, die ihm seine Kostbarkeiten, die die

Natur ihm anvertraut hatte, entreißen wollten. Sie wühlten sich in die Erde hinein wie die Maulwürfe und überall, wo sie solche Mineralien vermuteten, schufen sie tiefe Stollen und Bergmannslöcher. Wasserklare Bergkristalle, bunte Fluoride, grüne Apatite und blutrote Topase, wunderbare Eisenrosen und glänzende Galenite, Kupfererze, Silber und vieles, vieles andere förderten sie zu Tage. Die Erze wurden für die Verhüttung genutzt und die daraus gewonnenen Metalle dienten später, nach ihrer Verarbeitung den Menschen als Werkzeuge und die herrlichen Edelsteine wurden an die Reichen des Landes gegen geringes Entgelt abgegeben, damit sich die Damen an den Fürstenthäusern und Königshöfen behängen und schmücken konnten, um damit prunken und prahlen zu können.

Dieses Treiben war dem kleinen Waldschatz zuwider und er sann und sann, wie er dem ein Ende bereiten könnte. Dieser Waldgeist war nämlich bei uns im Erzgebirge ebenso zu Hause, wie zum Beispiel im Riesengebirge der Rübezahl. In allen Gebirgen und Wäldern trieben sich damals solche geheimnisvollen Gestalten und Kobolde umher. Dieser Waldschatz aber war besonders darauf erpicht, alle Schätze des Waldes und der Berge nur für sich allein zu besitzen. Er trug die schönsten Glitzersteine und Quarze in einen großen Berg hinein, nahe an der böhmischen Grenze. Durch einen ganz engen Spalt zwängte er sich hindurch, denn drinnen im Bauch des Berges war eine riesige Höhle vor vielen Millionen Jahren entstanden.

Hier häufte der Waldschatz seine unermesslichen Schätze an. Sogar Gold hatte er damals in einigen Bergbächen gefunden.

Immer mehr raffte er zusammen, bis die Höhle fast bis zur Decke hinauf angefüllt worden war.



Es ergab sich, daß eines Tages zwei Knaben, es waren Brüder, auf Edelsteinsuche gingen und an diesem Berg vorüberkamen. Da sahen sie, wie dieser Waldschrat im Halbdunkel an ihnen vorüberhuschte und mit einem Sack auf dem Rücken im Fels-

spalt verschwand. Zuerst dachten sie, ein Tier hätte sich darinnen verkrochen. Als sie jedoch neugierig näher herankamen, da erblickten sie auf dem Waldboden eine Vielzahl von bunten Kristallen und Edelsteinen, die nun wie hingestreut vor ihnen lagen und direkt in den Berg hineinführten. Der Waldschrat war an einem Geäst hängen geblieben und sein Leinensack hatte einen Riss bekommen, aus dem nun die Kristalle herauspurzelten. Wie froh waren die beiden Knaben und sie sammelten begierig die Edelsteinchen auf. Als sie sich auf dem Heimweg begaben, knickten sie überall an den Bäumen kleine Ästchen und Zweige ein, damit sie ihren Berg wiederfinden konnten. Der Waldschrat hatte natürlich schon längst bemerkt, daß er fast die Hälfte aus seinem Sack verloren hatte und er war nun ganz besonders auf der Hut, denn immer noch schleppte er die wunderschönen Kristalle jeden Tag säckeweise in den Berg hinein.



Die beiden Brüder jedoch machten sich schon wenige Tage später wieder auf den Weg zur Schatzsuche und da sie ihn mit ihren abgebrochenen Zweigen recht gut markiert hatten, fiel es ihnen auch gar nicht all zu schwer, den engen Spalt im Feld wiederzufinden. Rasch, ohne lange zu überlegen, zwängten sie sich hinein in den riesigen Berg und dann, als sie die Höhle betraten, blieben sie vor freudigem Schreck stehen. Überall glitzerte und gleißte es ihnen entgegen und sie überlegten nicht all zu lange, füllten ihre Sammeltaschen mit Gold, Silber und Edelsteinen und krochen schnell zurück ans Tageslicht. Dann rannten sie zurück in ihr Dorf. Ach, wie freuten sich ihre Eltern, als sie diese Pracht und diesen Reichtum erblickten.

Inzwischen hatte dieser Kobold längst mitbekommen, daß irgend jemand in seine Höhle eingedrungen war, um sein Eigentum zu stehlen. Er suchte seinen Zauberstab hervor und legte sich hinter einem Gesträuch, das unmittelbar neben dem Felspalt wuchs, auf die Lauer.

Als am nächsten Tage die zwei Brüder wieder in den Spalt hineingekrochen waren, da rieb sich der Kobold erwartungsvoll seine Hände. Mit böse funkelten Augen beobachtete er, wie sich die zwei Knaben wieder mit ihren angefüllten Taschen durch den Spalt ans Tageslicht zwängten.

Flugs sprang er hervor und schrie ihnen seinen Zauberspruch entgegen: "Stein habt ihr gestohlen, zu Stein sollt ihr nun werden ...". Dann berührte er die beiden Brüder mit seinem Stab und siehe da, sie waren zu Stein erstarrt.

Das ist nun schon viele hunderte Jahre her und diese beiden

starren Steinsäulen stehen immer noch an jenem großen Hügel, den die Leute Kristallberg nennen und diese zwei Steinsäulen heißen seit jener Zeit “Die zwei Brüdersteine”.



Die Felsspalte jedoch ist inzwischen so sehr verwachsen, dass nur noch ein ganz kleiner Riß davon zeugt, dass diese Geschichte wohl stimmen könnte.

Als ich kürzlich auch einmal dorthin gewandert bin, um ebenfalls Mineralien zu suchen - ich bin nämlich selbst ein eifriger Sammler geworden - da legte ich mein Ohr an den Fels und von drinnen hörte ich ein seltsames Pochen, so, als ob jemand Kristalle zerschlagen würde ..., oder ob es etwa nur der Buntspecht, der dort oben im Gezweig einer Buche unermüdlich an seinem Loch hämmerte, gewesen sein sollte? Er baute wohl an seinem neuen Nest dort oben. Das Kristallmännchen jedoch hat seit jener Zeit, als die beiden Buben verschwunden waren, kein Mensch mehr zu Gesicht bekommen ...

## Kasperle und sein Freund Struppi

Jedes Jahr, wenn Jahrmarktzeit war, da baute auch dieser nun schon recht altgewordene Puppenspieler sein Kaspertheater auf. Etwas traurig stellte er mit jedem Jahr fest, daß immer weniger Kinder sein Holzpuppentheater besuchten. Ja, früher, als es noch keine Fernsehapparate gab, da reichten die Sitzbänke kaum, so viele Kinder wollten die Abenteuer seiner Holzpuppen miterleben. Doch nun blieben immer mehr Plätze unbesetzt. Die Kinder saßen viel lieber vor dem Fernsehapparat, steckten eine Kassette in den Videorecorder und guckten sich stundenlang diesen Harry Potter an. So richtige Erlebnisfreude kam auch nicht auf bei ihnen. Mit seinen vielen Holzpuppen bereitete er

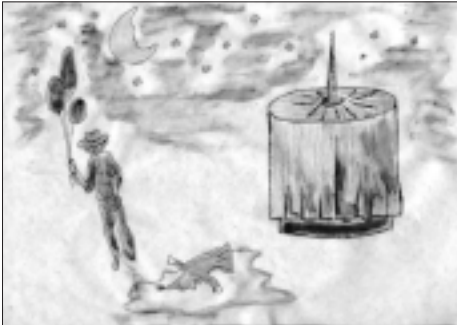


den wenigen Kindern, die noch dort vorn auf den Bänken saßen, immer wieder einen ganz besonderen Spaß, denn er dachte sich ständig neue lustige und spannende Kaspergeschichten aus und wenn dann der Kasper

mit seiner viel zu großen Nase und mit seiner roten Zipfelmütze die alten bösen Räuber in die Flucht schlug, da kreischten die Kinder ganz verzückt auf und sie jubelten ihm zu.

“Tri tra trallala, Kasperle ist wieder da ...”, sang er laut vor jeder Vorstellung und dann fragte er die Kleinen: “Seid ihr auch

alle da?“ “Jaaa!”, riefen sie ihm erwartungsvoll zu und sie sahen gespannt auf die kleine Bühne, wie der Vorhang langsam aufging. Er stellte seinen Freund, den Seppel vor, mit dem er immer seine Abenteuer vorführte und auch seine Freundin, die Gretel kam dabei nicht zu kurz. Der Teufel und die Hexe, das Krokodil und der Affe, der Dorfpolizist und die beiden Räuber, sie alle kamen auf die Bühne und dann begann das lustige Spiel und Kasperle mit seinen Freunden. Sie gingen immer als Sieger hervor. Dann, wenn der Jahrmarkt zu Ende war, baute der Puppenspieler seinen Stand wieder ab und er legte fein säuberlich und sorgsam seine geschnitzten Holzpuppen in ihre Kisten zurück.



Aus reiner Achtlosigkeit hatte er seine Hauptfigur, den Kasper auf den Rand eines Hockers hingelegt und der arme kleine Kerl war herunter gerutscht und auf den Erdboden hinab gefallen. Irgendwie und ohne

Absicht stieß ihn der Puppenspieler mit dem Fuß beiseite und da lag er nun mit seiner viel zu großen Nase unten, auf dem verschmutzten Erdboden. Der Puppenspieler aber spannte sein Maultier ein, lud seine Kisten auf den Karren und knallte mit der Peitsche durch die Luft.

“Ih ah, Ih ah!”, schrie das Maultier laut und zog mit dem Pup-

penspieler und dem Karren auf und davon. Der Puppenspieler lief daneben her und pfiß eines seiner lustigen Wanderstraßenlieder :

“Wozu sind die Straßen da, zum Marschieren, zum Marschieren in die große weite Welt...”

Keiner hörte, wie der kleine Kasper hinterher rief: “Hallo, ihr dort, hört mich denn niemand? Ihr habt mich vergessen. Ach jeh, oh weh! Was soll denn nun aus mir werden, so einsam und verlassen ?”

Da lag er nun auf dem Marktplatz neben einer großen und schmutzigen Pfütze. Der Platz wurde leerer und immer leerer, denn die Schausteller bauten ihre Stände ab und zogen ebenfalls weiter. Dann brach der Abend herein und es wurde immer düsterer und dunkler. Oben, am Himmelszelt zog langsam und bedächtig der immer lächelnde Vollmond seine Bahn und die vielen Sterne blinkten hinab auf das Kasperle, das einsam und verlassen dort unten lag. Er konnte ja nicht weglaufen, denn er hatte ja keine Beine. Alle Holzpuppen waren beinlos, wie er. Sie hatten nur ihren holzgeschnitzten Puppenkopf und einen Umhang, an welchem ihre Händchen angenäht worden waren. Der Puppenspieler ließ sie immer bei jeder Vorstellung mit seinem Geschick und seinen eigenen Händen so putzmunter und lebendig werden. Hätte er jetzt Beine gehabt, dieser verlorengegangene arme Kasper, dann wäre er sicherlich losgerannt, um seinen Herrn wieder finden zu können. So aber, lag er da und er war nun seinem eigenen Schicksal überlassen. Dann, gegen Mitternacht, er fing allmählich zu frieren an, da streunte



so ein kleiner Mischlingshund über den Marktplatz. Er war scheinbar genau so herrenlos, wie das Kasperle selbst. Er schnupperte überall herum und suchte nach etwas Essbarem.

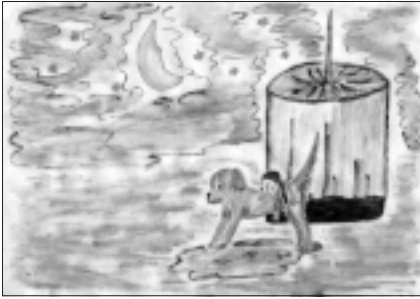
“He du Hund, oder wie du auch immer heißen magst, komm’ doch mal her zu mir und hilf mir!”

“Wau, Wau, wer bist du denn? Solch eine Langnase habe ich noch nie zu sehen bekommen, Wau, Wau!”

“Ich bin doch der Kasper vom Puppentheater. Mein Herr und Meister, der Puppenspieler hat mich vergessen und liegen gelassen und ohne mich können sie kein einziges Stück spielen, denn ich bin doch der Hauptdarsteller.”

“Der Hauptdarsteller? Das ich nicht lache! Du bist ganz schön überheblich. Keiner ist eine Hauptperson. Ich dachte auch immer, ich wäre der Liebling meiner Familie. Doch dann zogen meine Leute in die Stadt und sie setzten mich einfach aus. Sie öffneten die Tür vom Auto, stießen mich hinaus und fuhren auf und davon. So schnell war es vorbei mit dem Liebling.”  
Recht traurig klang seine Stimme, als er seine Geschichte erzählte.

“Wie heißt du denn, du Liebling?” “Struppi nannten sie mich immer und nun bin ich jeden Tag unterwegs, um vielleicht ein neues zu Hause zu finden.”



“Hör’ zu Struppi, ich mache dir einen Vorschlag. Ich setze mich auf deinen Rücken und dann suchen wir mein Kaspertheater. Mein Herr, der Puppenspieler, er wird dich ganz bestimmt aufnehmen in

unserer Gemeinschaft, wenn du mich wieder zu ihm bringst.”

“Meinst du wirklich? Na gut, versuchen können wir es ja. Komm’, hocke dich auf und dann geht’s los.”

Kasperle zog sich mit seinen Händen auf den Rücken seines neuen Freundes hinauf und er rief entzückt: “Hopp, hopp, hopp, Struppi lauf’ Galopp.”

Zum Glück fand Struppi neben den Mülltonnen noch ein paar Brotreste sowie eine halbe Bockwurst. Er schlang sie hungrig wie er war hinunter und dann setzte er seine Spürnase ein. Er roch ganz deutlich die Spur des Maultieres und lief durch die tiefe, tiefe Nacht. Dann, als sie beide so richtig müde wurden, da legten sie sich eng zusammengekuschelt unter einen Strauch und schliefen ein.

Als der neue Tag erwachte und der erste Sonnenstrahl die lange Nase des Kaspers gekitzelt hatte, da rief er laut: “Struppi, du Langschläfer, aufgewacht! Komm’, laß’ uns weiterziehen.”

“Du könntest zumindest guten Morgen zu mir sagen, wenn du mich schon so heftig aufweckst”, knurrte Struppi ihn an. Kasperle kletterte wieder hinauf auf Struppis Rücken und dann

zogen sie weiter. Durch drei Dörfer waren sie schon hindurchgewandert. Von einem Jahrmarkt war jedoch weit und breit nichts zu sehen. Doch dann, nach etwa einer weiteren Stunde, da hörten sie von weitem die Musik des Leierkastenmannes und als sie näher heran gekommen waren, sahen sie das Karussell, wie es sich im Kreise drehte. Das Kasperle wurde ganz ausgelassen vor Freude und es hüpfte auf Struppis Rücken hin und her.

“Nun halte endlich still, sonst werfe ich dich ab! Mir tut nämlich schon mein Rücken weh. Ich bin doch kein Welpenhüpfer mehr”, beklagte sich Struppi und dann kamen sie in das Dorf hinein, wo mitten drin der Jahrmarkt war. Alle Stände waren bereits aufgebaut. Die Kinder saßen quiekend und laut lachend auf dem Karussell. Die Gondeln der Luftschaukel flogen hoch durch die Lüfte und überschlugen sich fast. An der Schießbude standen ein paar junge Burschen und sie schossen für ihre Mädchen, die daneben standen, mit den Luftgewehren auf Papierblumen und dort drüben, am Rande des Jahrmarktes saß der alte Puppenspieler neben seinem Maultier und er hatte seine Hände im Gesicht vergraben. Was sollte er denn tun, ohne seinen lieben Kasper? In all seinen Puppenspielen war doch das Kasperle die Hauptfigur gewesen. Struppi näherte sich vorsichtig und plötzlich schrie das Maultier: “Ih ah, Ih ah, unser Kasper ist wieder da...”

Der Puppenspieler antwortete, ohne seinen Kopf hoch zu heben traurig: “Ach, du dummer Esel, wie soll denn unser Kasper wieder zu uns kommen können?” Doch dann hörte er leise

die Stimme von seinem Kasperle: “Tri, tra trallala, Kasperle ist wieder da...”



Ach, war das eine Wiedersehensfreude. Rasch baute der Puppenspieler sein kleines Theater auf, dann kramte er seine große Handglocke hervor und läutete so laut und lange, bis alle Kinder herbeiströmten. Von nun an hatte auch Struppi einen neuen, lieben Herrn gefunden und wenn sie dann wie-

der weiterzogen, in einen anderen Ort, da mußte Kasperle nicht mehr in seine Transportkiste zu den anderen Puppen hineinkriechen, sondern er saß immer , hoch zu Roß ' auf Struppis Rücken, der schwanzwedelnd neben dem Maultier und seinem neuen Herrn, dem Puppenspieler einherlief und die Kinder sowie auch die erwachsenen Leute standen an den Straßenrändern und Gehsteigen, guckten belustigt und erstaunt dem fahrenden Puppentheater hinterher, denn der kleine Kasper konnte nicht nur auf der Bühne gut spielen, sondern er ritt auch ausgezeichnet auf dem Rücken seines Freundes Struppi .



## Als ich ein Kind noch war ...

Es hatte in diesem Jahr recht zeitig zu schneien angefangen und ich streute jeden Tag Vogelfutter in das Vogelhäuschen vor unserem Fenster und es erfreute mich immer wieder, wenn



die kleinen Meisen, Gimpel und Finken angefliegen kamen, piepsten und sich stritten, weil sie an den kalten frostigen Wintertagen besonders viel Nahrung benötigten. Morgen war der erste Advent und mein Vater war in den Wald gegangen, um etwas frisches Fichtenreisig zu holen. Als er spät am Nachmittag wieder nach Hause kam, setzten sich meine Eltern in die Küche und sie bastelten einen wunderschönen Adventkranz zusammen. Als er endlich fertig war, befestigten sie noch vier

Kerzen auf ihn. Dann, am nächsten Tage legten sie ihn feierlich in die Mitte des Wohnzimmerisches und als wir dann bei Kuchen und Kaffee zusammensaßen, da nahm mein Vater seine Streichhölzer und zündete die erste Kerze an. Wir saßen ganz still und feierlich da und Mutter ging hin zum Plattenspieler und legte eine Schallplatte mit schöner Erzgebirgsmusik auf. Ein wunderschöner Adventssonntag war es geworden. An der Wand hing mein geheimnisvoller, bunter Weihnachtskalender und ich konnte es kaum erwarten, um wieder ein Fensterchen zu öffnen, denn überall waren kleine Naschereien darinnen versteckt. Ich war schon riesig gespannt auf den Heiligen Abend, wo das Christkindel all seine schönen Geschenke für mich und meine Schwester bringen sollte. Ich gab mir auch ganz viel Mühe, indem ich meine Unarten unterdrückte, meine Schulaufgaben ordentlich machte und überhaupt, der Dezember war der Monat der allerbravsten Kinder, weil unsere Mutter uns immer erzählte, daß das Christkind jeden Tag vorüberflöge und uns Kinder durch das Fenster beobachten würde. Obwohl mich einige Freunde und Spielkameraden auslachten und verspotteten, weil sie der Meinung waren, dass es kein Christkind gäbe – ich glaubte einfach daran, weil es so viel schöner und auch phan-



tasievoller für mich war. Am sechsten Dezember, am Nikolaustag war es für mich ganz besonders schlimm, weil ich wusste, daß der Nikolaus mit seinem wilden Gehilfen, dem Krampus kommen würde.

Und dann war es soweit. Es klopfte gar heftig an die Tür' und

draußen stand der Knecht Ruprecht mit seiner großen Rute und einem noch viel größeren Sack. Im Hintergrund konnte man den Krampus mit seiner Teufelslarve und mit seiner klirrenden Kette erkennen. Die Eltern hatten uns beigebracht, daß dieser



Krampus ganz böse, unartige Kinder in den Sack stecken würde, um mit ihnen später in die Hölle zu fahren. Mit großen Augen blickten wir, meine Schwester und ich, auf die beiden Gestalten und als mich der Ruprecht fragte, ob ich auch immer schön brav gewesen wäre und gefolgt hätte, da nickte ich ganz sehr mit meinem Kopfe und dann begann ich mein Gedichtchen aufzusagen. "Ruprecht, Ruprecht, guter Mann, schau' mich nicht so böse an. Ich will immer artig sein, stecke deine

Rute ein.”

Erleichtert atmete ich auf. Das war überstanden und nachdem auch meine Schwester ihr Verslein aufgesagt hatte, dann kramte der Ruprecht in seinem großen Sack und brachte allerlei Spielzeug, Pfefferkuchen, Nüsse und Äpfel heraus. Ganz artig bedankten wir uns und wir waren heilfroh, als er dann mit seinem dunklen Gesellen gegangen war. Die Adventsontage vergingen, eine nach der anderen Kerze wurde angezündet und dann war endlich der vierundzwanzigste Dezember angebrochen. Der Heilige Abend zog ein in die Häuser und Familien und auch zu uns. Als wir zu Abend gegessen hatten, standen wir auf und gingen zur Wohnstubentür’. Als Mutter sie geöffnet hatte, strahlte uns ein wunderschöner Weihnachtsbaum entgegen. Er war mit Lametta und mit bunten Glaskugeln behangen und unten auf dem Fußboden lagen geheimnisvoll verschnürte Päckchen, von denen viele für mich bestimmt waren. Ich und meine Schwester, wir hatten den lieben, langen Abend zu tun, um alles auszupacken.

Das war im Jahre 1939 und ich erlebte dieses Weihnachten als Fünfjähriger. Kurz danach wurde unser Vater zum Militär eingezogen und ein furchtbarer Weltkrieg war ausgebrochen, der so viele Menschen und vor allem Kinder ins Unglück stürzte. Die kommenden Weihnachtsfeste waren für uns keine Feste der Freude mehr, weil meine Schwester, Mutti und ich immer allein waren, ohne unseren lieben Vati. Deshalb habe ich mir dieses letzte gemeinsame Weihnachtsfest so sehr eingepägt. Glücklicherweise überstand unser Väterchen gesund und un-

verletzt diesen schlimmen Krieg, der sechs Jahre andauerte. Bald darauf verloren wir unsere liebe, angestammte Heimat und man vertrieb uns ganz weit von zu Hause fort, hinaus in die Fremde, wo uns niemand kannte und wo ich auch keine Freunde mehr hatte. Die darauffolgenden Weihnachtsfeste waren zwar auch schön, aber so ärmlich, weil wir alles, was uns einmal gehörte, verloren hatten. Meine kindhaften Phantasien vom Nikolaus und Christkindel waren längst schon verflogen und ich wußte inzwischen, daß das Weihnachtsfest mit sehr viel Liebe von unseren Eltern vorbereitet und gestaltet worden war.

Und trotzdem wird besonders dieses Fest immer etwas Geheimnisvolles und Wunderbares für uns Erwachsenen und vor allem für Euch, ihr lieben Kinder sein.





